

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zum Kontinent des eisigen Südens

Drygalski, Erich

Berlin, 1904

6. Kapitel. Kapstadt

[urn:nbn:de:bsz:31-260627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260627)

6. Kapitel.

Kapstadt.

In Kapstadt hatten wir verschiedenartige Aufgaben. In ihrem wissenschaftlichen Teile waren sie verhältnismäßig einfach und bestanden außer Bestimmungen der magnetischen Schiffskonstanten, wovon ich schon sprach, wesentlich noch darin, die magnetischen Instrumente selbst mit denen eines festen Observatoriums zum letzten Male zu vergleichen, bevor wir ins Südpolargebiet aufbrachen, um ihre etwaigen Fehler zu kennen. Zum Beobachtungsort hätte sich ein Punkt in der Nähe von Simonstown geeignet, wo schon James Clark Ross die Konstanten seiner magnetischen Instrumente bestimmt und auch neuerdings die englische Südpolarexpedition unter Kapitän Scott in gleicher Weise gearbeitet hatte. Dort hätten wir also unsere Beobachtungen unmittelbar nicht nur an die schon vorhandenen sicheren Messungen in der Kap-Kolonie, sondern in gewissem Grade durch J. C. Ross auch an die im Südpolargebiete anschließen können. Dazu hatte der Punkt bei Simonstown den Vorteil, daß er entfernt vom Verkehr lag, welcher in Kapstadt sehr weitgehend mit den größten Feinden magnetischer Arbeiten, mit elektrischen Bahnen betrieben wird.

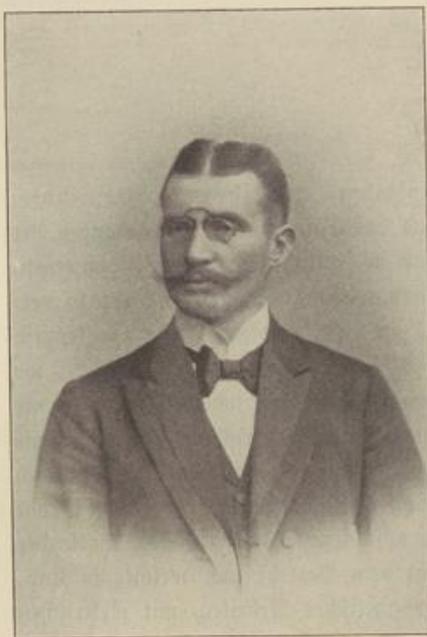
Da es aber aus anderen Gründen wünschenswert war, in Kapstadt selbst zu bleiben, wählten wir zum Beobachtungsort den Signalhügel auf dem Lions-Kump, einen Ort, der ebenfalls frei von elektrischen Bahnen lag und auch sonst keine lokalen Störungen etwa durch die Art des Gesteines befürchten ließ, weil der Höhenrücken aus nur wenig eisenhaltigem Tonstein besteht. Dort nahm gleichzeitig mit den Beobachtungen Widlingmaiers für unsere Expedition der Assistent des Kap-Observatoriums, Herr Professor Morrison, absolute magnetische Bestimmungen vor, sodaß uns der Anschluß an die im Gange befindliche magnetische Vermessung Südafrikas aufs beste gewährleistet wurde, und gleichzeitig auch eine gute Bestimmung der Schiffskonstanten, weil der Ort in unmittelbarer Nähe jener Gegend lag, wo wir mit dem „Gauß“ vor der Ankunft gedreht hatten.

Schwieriger als diese wissenschaftlichen Aufgaben waren zwei andere, die wir in Kapstadt zu erledigen hatten, nämlich die Ausbesserung des Schiffs behufs Beseitigung der Leckage und die Ab- und Neuannusterung eines Teils der Mannschaft.

Für den ersteren Zweck wäre es erwünscht gewesen, ein Trockendock zu bekommen, welches in Kapstadt auch in genügender Größe existiert. Dies erwies sich jedoch als unmöglich, weil das Trockendock durch ein schwedisches, stark havariertes Schiff besetzt war und erst so spät frei werden sollte, daß wir unseren Aufenthalt allzu lange hätten ausdehnen müssen, wenn wir darauf warteten. Außerdem war ein sogenannter Slip vor-

handen, auf welchem die Schiffe zum Teil oder auch ganz aus dem Wasser aufwärts gezogen werden können, um notwendige Arbeiten daran vorzunehmen. Dessen Benutzung war jedoch bei der großen Schwere unseres Schiffes bedenklich und wollte von dem Kapitän nicht gerne versucht werden. So blieb uns nichts anderes übrig, als unseren „Gauß“ mit eigenen Mitteln ausbessern zu lassen so gut, wie es ging, was immerhin einige Schwierigkeiten hatte und schließlich auch nicht gelang.

Noch schwieriger waren die Arbeiten, welche uns ein Teil der Mannschaft in Kapstadt bereitete. Ich habe von den Anfängen hierfür bereits gesprochen. Die Schwierigkeiten steigerten sich mit der Annäherung an den Hafen und es wurde bald klar, daß es nicht allein die Aussicht auf den Landaufenthalt war, welche die Köpfe auch der sonst tüchtigsten Seeleute zu verwirren vermag, sondern Unzufriedenheit mit ihrer Aufgabe. Freilich war es ebenso klar, daß diese nur von einzelnen Persönlichkeiten ausging, und zwar erwies sich der bisherige zweite Bootsmann als der Rädelsführer, indem er am Tage nach unserer



v. Tindequiff,
Kaiserlich deutscher Generalkonsul in Kapstadt.

Ankunft mit der Forderung hervortrat, daß entweder das Schiff der Leckage wegen gedockt würde oder die Mannschaft entlassen. Zu ihm gesellte sich ein Matrose, welcher ein tüchtiger Arbeiter war, aber in dem Zusammenleben der Mannschaft kein geeignetes Element, und endlich auch der etwas närrische Koch, dessen Abgang schon seit längerer Zeit beschloffen war. Angesichts der Unmöglichkeit einer Dockung, die wir ja sonst selbst wünschten, andererseits uns aber auch nicht abtrozen lassen konnten, war es zunächst nicht abzusehen, wie diesen Schwierigkeiten zu steuern war, zumal die Unzufriedenheit auch noch höher hinaufgriff.

Mittlerweile wurden wir in Kapstadt von allen Seiten auf das herzlichste begrüßt. Noch in der Stunde der Ankunft erschienen die Herren Vizekonsuln Frhr. v. Gebfattel und Breiter an Bord des „Gauß“, brachten uns Briefe und trafen die ersten Berab-

redungen für unser Dortsein. Auch der Militärgouverneur von Kapstadt, Colonel Cooper, und der Leiter des Kap-Observatoriums, Sir David Gill, ließen es sich nicht nehmen, uns in der Stunde der Ankunft zu begrüßen. Wir begaben uns sodann an Land, um uns bei dem Kaiserlichen Generalkonsul, Herrn v. Lindequist, zu melden, und besprachen mit ihm, was zunächst zu tun war; andere Mitglieder der Expedition durchstreiften die Stadt, traten in den herrlichen Botanischen Garten ein und erfreuten sich nach der langen Seefahrt an der üppigen, an Tropenfülle erinnernden Pracht seiner Anpflanzungen.

Kapstadt stand unter Kriegsrecht, doch merkte man nicht viel davon; nur die gewaltigen Magazine, welche den Hafen in weitem Umkreise umgaben, ließen vermuten, daß dort außergewöhnliche Verhältnisse herrschten. Die Stadt selbst machte einen einförmigen und staubigen Eindruck. In der Hitze des südafrikanischen Sommers war der Boden ausgetrocknet, und, wie es seine Zusammensetzung bedingte, sandig zerfallen. Winde wirbelten den Staub empor und hüllten alles in eine dicke unerfreuliche Atmosphäre. Nur verschiedene deutsche Flaggen, die auf mehreren Schiffen des Hafens und auf großen Geschäftsgebäuden in der inneren Stadt wehten, erinnerten daran, daß wir hier einen Gruß der Heimat empfangen.

Unsere Ankunft war durch Herrn v. Lindequist mit dankenswertester Fürsorge vorbereitet worden. Einladungen lagen in größerer Zahl bereits vor; die englischen Klubs stellten uns ihre prächtigen Räume zur Verfügung; die Post gewährte uns die gleichen Freiheiten, wie sie das Konsulat zu beanspruchen hatte, indem sie uns unsere Briefe uneröffnet zugehen ließ; auch alle geschäftlichen Beziehungen waren geregelt.

Das Leben war dort zu jener Zeit mit manchen Schwierigkeiten verbunden. Aus dem Hinterlande fehlte jede Versorgung und erfolgte deshalb zum großen Teil von Australien her; die Proviantfirmen verdienten Millionen. Fast alles Fleisch wurde in gefrorenem Zustande auf großen Eisdampfern herübergeschafft und dann doch zu verhältnismäßig niedrigen Preisen verkauft. In unserer Küche sah ich am ersten Tage gefrorenes Enten- und gefrorenes Rindfleisch, das aus Australien kam, desgleichen gefrorene Fische. Eine ganze Eisindustrie war erstanden, um den großen Bedürfnissen der Stadt und des Heeres zu genügen. Auf dem Konsulat erörterten wir die Möglichkeit der Dockung, wozu von Anfang an wenig Aussicht war. Auch über die Mannschafts-



Villa von Cecil Rhodes.
Nach einer Photographie von Ravenscroft in Rondebosch.

frage konnten wir wenig tröstliches erfahren, weil der Krieg alle Kräfte absorbierte. Wunderliche Gestalten in militärischer Kleidung durchzogen die Stadt, teilweise vortrefflich aussehend, teilweise auch sehr reduziert, sodaß man den verschiedenartigen Ursprung des Heeres erkennen konnte.

Unter den geplanten Festen hatte ein großes Bankett im Vordergrunde gestanden, welches die South African Philosophical Society uns in Gemeinschaft mit den Mitgliedern der englischen Südpolarexpedition zu geben beabsichtigt hatte. Dieses wurde uns jetzt allein zuteil, weil die „Discovery“-Expedition nach zehntägigem Aufenthalte Kapstadt schon wieder verlassen hatte. Wir hörten, daß auch die „Discovery“ ein Leck gehabt und dadurch einen Teil ihres Proviantes verloren hatte; sie war, da sie ebenfalls in Kapstadt nicht docken konnte, in möglichst schneller Fahrt nach Lyttleton auf Neuseeland weitergegangen, um die betreffenden Arbeiten dortselbst vorzunehmen.

Es begann nun eine bewegte Zeit. Am Tage nach unserer Landung, Sonntag den 24. November, besuchte ich mit Dr. Bidlingmaier das Kap-Observatorium und nahm unter der liebenswürdigen Führung Sir David Gills von dessen umfassenden, reichlich bemittelten Einrichtungen Kenntnis. Auch verabredeten wir mit den anwesenden Mitgliedern des South African College, dem Professor der Physik Beattie und dem Professor der Geologie Corstorphine, die Vornahme unserer wissenschaftlichen Arbeiten; Herr Corstorphine erklärte den Signalhügel als einwandfrei für unsere Zwecke, und Herr Beattie sagte die Ausführung absoluter magnetischer Messungen seinerseits zum Vergleich mit unseren dortigen Arbeiten zu.

Von dort begab ich mich mit Sir David Gill nach Mount Pleasant, der Villa des deutschen Generalkonsuls, in dem schönen Vororte Newlands gelegen, um mit Kapitän Rufer und Professor Vanhöffen eiger liebenswürdigen Einladung zum Lunch zu folgen. Die herrlichen Räume dieses deutschen Konsulats und der dabei befindliche schöne Garten ermöglichen eine Gastfreiheit in einem Umfange, wie sie in Kapstadt wohl sonst nur an wenigen Orten erwiesen werden kann und deren wir uns noch häufig erfreuen durften. Mehr aber trug das innere Interesse, welches Herr v. Lindequist und die übrigen Mitglieder des Konsulats an der Expedition von Anfang bis Ende genommen, wesentlich dazu bei, uns die dort verlebten Stunden zu unvergeßlichen zu gestalten. Darnach durchstreiften wir den nahe gelegenen Wildpark von Cecil Rhodes, der sich an dem Nordhange des Tafelberges weit empor zieht. Dichte Pinienhaine und Anpflanzungen von sogenannten Gummibäumen (Eucalyptus) umgeben die Villa dieses großen Mannes, ein im holländischen Stil einfach, aber geschmackvoll erbautes Haus, in welchem er bald darauf seine Tage beschloß. An den folgenden Tagen machte ich verschiedene Besuche, meist in Gemeinschaft mit Herrn v. Lindequist, der es sich nicht nehmen ließ, mich persönlich an den maßgebenden Stellen einzuführen.

Gleichzeitig hatten Gazert und Philippi bereits eine schöne Tour auf den Tafelberg unternommen, Bidlingmaier seine magnetische Station auf dem Signalhügel errichtet und Professor Vanhöffen mit Unterstützung des Obermaschinenisten Herrn Stehr die Fauna im



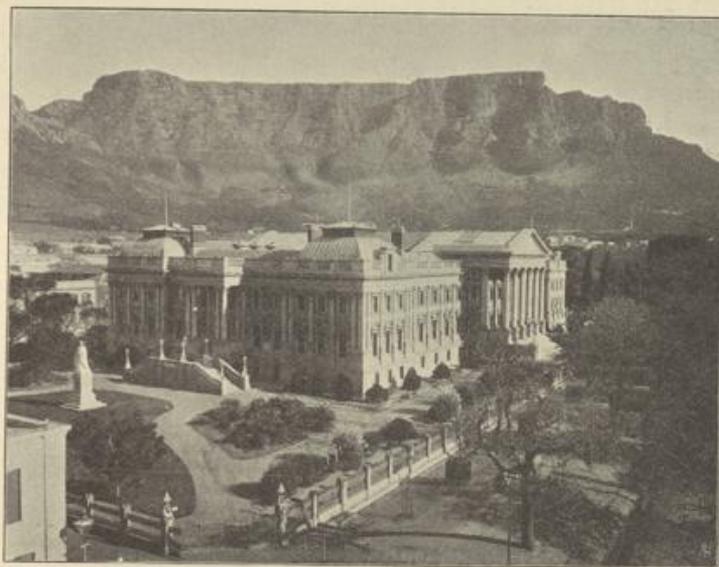
Badische
Landesbibliothek

Hafen gelegentlich untersucht. An Bord wurde das Deck kalfaltert, da dessen Nähte sich in der Tropenhitze geöffnet hatten, und, um das Leck auszubessern, wurden die Lasten aus dem Hinterschiff nach vorne geschafft, damit jenes aus dem Wasser emportauchte und so besser bearbeitet werden konnte. Bei der großen Hitze, die damals in Kapstadt herrschte und die besonders in den staubigen Docks recht unerfreuliche Gefühle zeitigte, waren dieses keine angenehmen Arbeiten, welche auch die herrschende Unzufriedenheit auf dem Schiffe nicht gerade verbessern konnten.

Unter den Ausflügen, welche ich selbst gemacht habe, wird mir der eine auf den Tafelberg stets in Erinnerung bleiben, in Begleitung von Vanhöffen, Gazert und Werth und unter der vor-
trefflichen Führung unseres dortigen Landsmanns Dr. Marloth, welcher ein im regen Betriebe befindliches chemisches Privatlaboratorium inne hat, daneben jedoch auch Zeit findet, botanische Interessen weitgehend zu fördern, wie er es bei der Anwesenheit der Baldivia-Expedition in Kapstadt durch gemeinsam mit Professor Schimper ausgeführte Exkursionen gezeigt hatte und jetzt durch Bearbeitung der südafrikanischen Sammlungen dieses inzwischen verstorbenen Forschers für das Baldiviawerk betätigt.

Der Tafelberg ist von verschiedenen Seiten her zu ersteigen, und die Technik seiner Bergtouren wird durch einen Bergklub, dessen Vorsitzender Dr. Marloth ist, eifrig gepflegt. Seine schroff und senkrecht abfallenden Steilwände werden an allen Seiten von kurzen Talrissen durchschnitten, in welchen der geübte Bergsteiger den breiten tafelförmigen Gipfel zu erreichen vermag. Gazert und Philippi hatten am 24. November von der Nordseite aus eine solche Besteigung gemacht, die jedoch nur durch Gazerts alpinistisch geschulte Führung möglich war, wie auch aus den Gesprächen mit Marloth hervorging. Ich selbst beehrte Bergtouren von besonderem sportlichen Interesse nicht, sondern zog es vor, auf dem gangbareren Wege von Westen her den Gipfel zu gewinnen.

v. Drygalski, Südpolarexpedition.



Tafelberg und Parlamentshaus in Kapstadt.

Nachdem wir die obersten Häuser Kapstadts nordöstlich vom Berge hinter uns gelassen, gewannen wir zunächst den niedrigen Sattel, die Kloof, welche das Tafelbergmassiv von dem spitzen Lions Head scheidet. Der Weg führt zunächst durch Gneis und Granit, deren Oberfläche in welligen, hügeligen Formen unter dem Tafelbergsandstein liegt. Dieser selbst bedeckt diese älteren Gesteine meist in horizontaler Lagerung; doch habe ich an diesem Wege auch geneigte Schichten beobachtet, was vielleicht von der Ablagerung auf der alten unebenen Oberfläche herrühren mag. Wir haben es in diesen altkrystallinen Formen mit einer uralten Landoberfläche zu tun, die augenscheinlich, etwa wie in Schottland, durch Erosionskräfte modelliert worden ist. Dies beweist unter anderem auch die tiefe Zerfetzung der Gneißoberfläche, wie man es namentlich auf der Höhe der Kloof-Road, des genannten Sattels, erkennt. Steile kanonenartige Schluchten sind dort in das zerfetzte Urgestein eingegraben; kurze in diesen sackförmigen Tälern fließende Bäche treffen sich, um dann unterhalb gemeinsam eine verstärkte erodierende Arbeit zu verrichten; und in dem Talgewirre zwischen ihnen stehen steile Pyramiden des zerfetzten Gesteins, welche die Wasserkraft stehen ließ. Der horizontal gebaute Sandstein, der rechts und links von der Kloof-Road darüberliegt, hat überall steile Wände und setzt in scharfen Formen sowohl auf dem Tafelberg selbst wie am Lions-Head gegen die mäßiger geneigten Formen der

altkrystallinen Oberflächen ab, wo diese in den unteren Teilen der Berge zu Tage treten, wie man es vom Tafelberg auch noch weiter nach Süden bis über die Gout-Bai hinaus in wechselnder Höhe verfolgen kann.

Wir überschritten den Sattel der Kloof-Road und folgten nun auf der Westseite des Massivs dem Wege, welcher sich an der



G. Vanhöffen phot.

Proteaceenbüsche am Tafelberg.

Wasserleitung Kapstadts hinzieht bis dahin, wo eine Drahtseilbahn hinaufführt, um Material für Bauten auf die Höhe der Tafel zu schaffen. Es ist ein überaus schöner Weg mit weitem Ausblick über die einfach geformte felsige Küste des atlantischen Ozeans mit ihren flachen Bögen, in deren Innern sandige Anschwemmungen hervortreten, während die Vorsprünge von starker Brandung bearbeitet werden und in zahllose Klippen aufgelöst sind.

Auf diesem Wege konnten wir uns der ganzen Fülle tropischer Vegetation erfreuen, und unser Botaniker Dr. Werth hatte Arbeit genug, um auch nur das Notwendigste zu sammeln. Proteaceengebüsche mit holzigen Stämmen überwiegen an den unteren Teilen der Abhänge und gehen an der Ostseite des Berges in Anpflanzungen von Silberbäumen (*Leucodendron argenteum*) über, deren Blätter mit Malereien versehen als Andenken und Tischkarten verkauft werden. Ericaceen wuchern in unendlicher Zahl, in Südafrika werden über 500 Arten davon unterschieden, ferner viele Kompositen, teilweise an unsere heimischen Formen erinnernd und doch so weit von ihnen verschieden, besonders infolge des Strebens, sich der herrschenden Trockenheit anzupassen, wozu eigene Schutzvorrichtungen erforderlich sind. Bald werden die Blätter zu Nadeln zusammen gerollt, während sie sich in unserem feuchten Klima breit ausspannen pflegen, bald sind sie ganz dicht gestellt oder wollig, um sich dadurch möglichst vor Verdunstung zu schützen. An den Stengeln sind bei anderen Pflanzen auch Wasserspeicher, aus denen das Wasser hervorsprudelt, wenn man sie ansticht, oder so dicke und fleischige Ausbildungen, daß sie dadurch einen größeren Wasservorrat zu halten vermögen. Dem Laien ist es schwer genug, den Zusammenhang mit unseren heimischen Formen auch nur zu ahnen; doch das kundige Auge des Botanikers weiß ihn zu finden, wenn es auch wohl kaum einen geben wird, der diese ganze Formenfülle zu beherrschen vermag. Auch die Ericaceen haben starke holzige Stämme und lassen dadurch ein höheres Alter vermuten. Einjährige Pflanzen, die in jedem Jahre aus dem Samen entstehen, gibt es dort kaum; auch Stengel und Blätter überdauern den Winter, so daß man stets alte Blätter neben jungen findet, wie wir es schon bei den Eichenalleen in Newlands gesehen. Diese Eichen, wie alle Pflanzen, haben dort also keine Ruheperiode im Jahre und können deshalb nur ein schwammiges Holz erzeugen, welches mit der Stärke unseres Eichenholzes nicht zu vergleichen ist und auch kaum einen Nutzwert hat.



Dr. H. Marloth phot.

Prionium Palmifa im Breede River Tal.

Ob es in der Flora des Tafelberges Höhengrenzen gibt, wage ich nicht anzugeben. Die Flora der versumpften oberen Tafel macht einen anderen Eindruck als die der

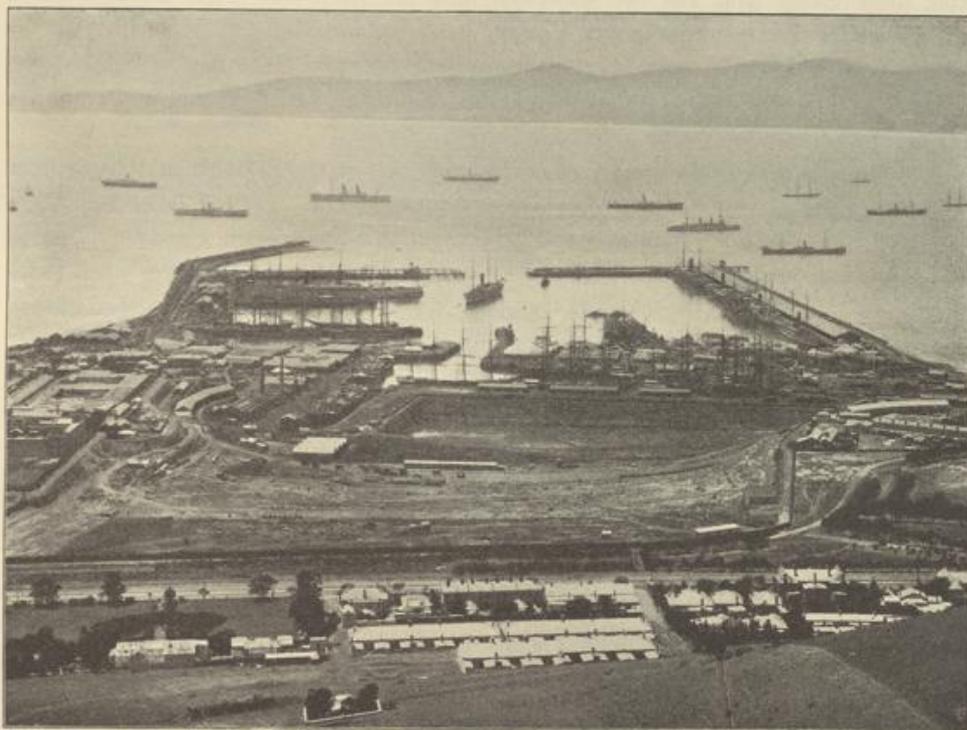
trockenen Abhänge, welche nur in ihren feuchten Wasserläufen der Gipfelsflora ähnliche Formen zeigen. Oben herrschen grasartige Gewächse vor, Restiaceen und Juncaceen in mannhohem dichtem Buschwerk, das man schwer durchdringt und nicht, ohne von Zeit zu Zeit in tiefe Löcher zu fallen, deren Grund sumpfig ist und mitunter auch Schlangen zur Wohnung dient. Besonders üppig fanden wir die Vegetation beim Abstieg, den wir in einem engen steilen Talriß auf der Ostseite vollzogen. Dort herrschte ein wahrhafter Urwald: Lianen, Pinien, Eucalypten und Baumfarne in üppiger Pracht, von dichtem Untergewächs umgeben, das man schwer durchdrang, von Ranken umzogen, an denen man hängen blieb, dazwischen ein Nadelholz, Podocarpus, dessen Nadeln blattartig verbreitert erscheinen, so daß man erst darauf aufmerksam gemacht werden mußte, daß es eine Verwandte unserer Tanne ist.

Wir klotzten in diesem Talriß von Block zu Block, häufig von Ranken gefesselt und von Stacheln gehalten, bei einbrechender Dunkelheit mühsam voran und waren schließlich froh, als wir sanftere Abhänge unten erreichten. Dort gerieten wir aber in einen dichten Busch, in dem wir, als einmal der Weg verloren war, nicht mehr vorwärts kamen. So gewährte uns die Pflanzenwelt hier der Eindrücke viel, und ich kann es wohl verstehen, daß das Studium der Tafelbergflora ein ganzes Leben auszufüllen vermag und dabei doch nicht bewältigt werden kann. Die Formen zu kennen, dürfte dem fremden zugereisten Botaniker unmöglich sein; das einzige, was man von ihm erhoffen kann, ist nur, daß er die Richtungen angibt, nach welchen eine Bestimmung der Formen auszuführen ist.

Nachdem wir den Weg längs der Wasserleitung am Westhang verlassen hatten, stiegen wir in einem engen Talriß neben der Drahtseilbahn steil zu der größeren unteren Tafel empor. Die Hitze war gewaltig und bereitete uns nach dem langen ruhigen Leben an Bord einige Beschwerden. Vor allem wirkte die starke Rückstrahlung von den Felsen so blendend, daß sie in uns an Schwindel grenzende Gefühle erregte, für welche dort sonst in der Steilheit des Weges keine Veranlassung vorlag. Das dichte Ericaceen- und Proteaceengebüsch zu beiden Seiten war reichlich von Nektarinien belebt, jenen langschwänzigen Vögeln, den Kolibris Südafrikas, welche dort nach der Ansicht einiger Forscher auch die Befruchtung von Pflanzen besorgen, ähnlich wie es die Insekten bei uns tun. Es war Mittagszeit, als wir die untere größere Tafel erreichten, wo neben einem Hottentottenkraal eine Reihe von Wohnungen für die Arbeiter errichtet ist, die oben an der Wasserleitung beschäftigt sind. Es wurde nämlich damals gerade ein neuer Wasserbehälter gebaut, um den immer steigenden Bedarf der Großstadt zu decken und die neu angelegten Fabriken mit Wasserkraft zu versorgen. Eine mächtige Staumauer war hergestellt worden, welche einen Talriß auf der Tafel abdämmen sollte; es zeigte sich aber bald, daß das Wasser sich dahinter nicht hielt, weil das Gestein an jener Stelle besonders stark zersetzt war. Mit ungeheuern Kosten war es nunmehr in Angriff genommen, den zersetzten Fels abzuräumen und dann eine feste Unterlage zu schaffen.

In einem Wäldchen oberhalb dieses Behälters machten wir Raft an der gleichen Stelle, wo drei Jahre vorher die Mitglieder der Baldivia-Expedition bei ihrem Aufstieg

unter der gleichen kundigen Führung Dr. Marloths gerastet hatten. Wir beschloffen, auch die oberste, kleinere Tafel noch zu besteigen und nur Vanhöffen erklärte, lieber auf der unteren Tafel verbleiben und dort sammeln zu wollen. Die Hitze und die ungewöhnliche Anstrengung nach der langen Seefahrt hatten diesen Entschluß gezeitigt, auf den Ausblick von oben her ganz zu verzichten, so lebhaft ihm dessen Reize auch dargestellt wurden, und erregte es dann nur große Freude, als Dr. Marloth mit dem Geständnis



Nach einer Photographie von T. P. Ravenscroft in Rondebosch.

Innenhafen von Kapstadt.

herausrückte, daß auch die Mitglieder der *Baldivia*-Expedition an diesem selben Punkte ihre Partie beschloffen hatten.

Durch eine enge Schlucht mit üppiger Vegetation stiegen wir nun auf steinigen Abhängen weiter, zwischen denen die Pflanzendecke spärlicher wurde, und dann auf die kleine oberste Tafel hinauf, welche noch von einer flachen, wie eine Bastei aufgesetzten ebenfalls tafelförmigen Kuppe gekrönt wird. Wir überschritten die Tafel und rasteten an ihrem nördlichen Rande, welcher in imposanten Steilwänden zur Tiefe hinabstürzt, in den großartigen Ausblick über die Umgebung versunken. Unmittelbar zu unseren Füßen lag Kapstadt, mit seinen Vororten das Massiv noch im Osten wie im Westen umfassend, davor die Tafel-Bai, von zahllosen Schiffen erfüllt und in weiter Ferne eine große Nebelbank

in ostwestlicher Richtung, welche die öden sandigen Flächen, mit welchen die Küste dort gegen das Meer hin vorspringt, bedeckte und sich erst weit im Meer verlor. Es war ein Ausblick, wie man ihn selten genießt: zwei Ozeane, am Kap sich begegnend und durch das Tafelbergmassiv nördlich davon nur in einem schmalen Streifen getrennt, und dazwischen, wo dieser Trennungsrücken wieder eine Einschnürung erfährt, die große Stadt, die dem Lande in hartem Ringen ihr Gepräge aufzudrücken bestrebt war. Eine flache Senke zieht von der Tafel-Bai nach der Falsch-Bai gegen Süden hinüber, ein ehemaliger Verbindungsweg der Ozeane, durch welchen das Tafelbergmassiv damals als Insel gestaltet war, heute von moorigen und sandigen Bildungen erfüllt und der Schauplatz einer kraftvollen Tätigkeit deutscher Ansiedler, der sogenannten Bewohner der Flats.

Sie waren einst in Scharen herausgekommen, um an einem Bahnbau tätig zu sein. Als dieser verfiel und sie dadurch arbeitslos und heimatlos wurden, wies man ihnen diesen sandigen, scheinbar nutzlosen Boden an, und auch nur gegen Bezahlung, um sie so zu versorgen. In harter Arbeit haben unsere westfälischen Landsleute aber diesen Boden zu gestalten gewußt und eine Kolonie für Garten-, Gemüse- und Kartoffelbau geschaffen, welche an Reichtum wuchs und heute die Großstadt mit ihrem Gemüse und auch mit Fleisch versorgt. Wo ehemals Ödland war, etwa unserer Lüneburger Heide vergleichbar, teilweise Sumpf, und im Winter von Wasser völlig durchtränkt, hatte man durch Umstürzen des Bodens, Bedeckung der moorigen Erde mit Sand, Ziehen von Gräben, Anlegen von Straßen Siedelungen geschaffen, welche heute nicht allein ein wesentliches Glied in der Wirtschaft des Landes bedeuten, sondern auch entschieden eine



G. Vanhöffen phot.

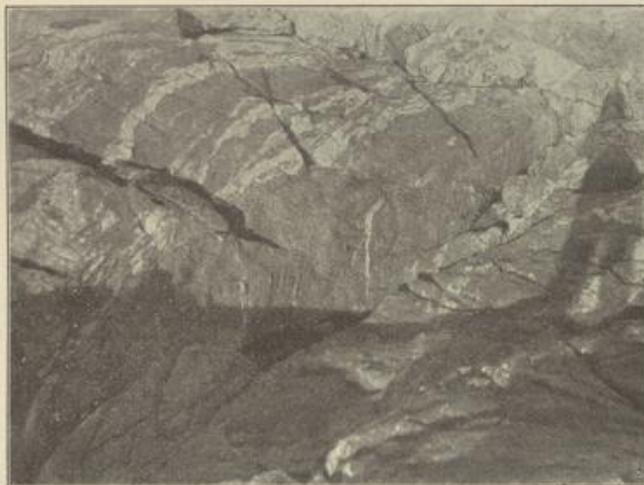
Sandschliffe in der Camps-Bai.

empfangen, hatte ich die Empfindung, als wenn ich eine deutsche Dorfkirche beträte. Doch die Bewohner wissen noch von den Schwierigkeiten und Mühen viel zu erzählen, mit welchen sie beim Beginn ihrer dortigen Tätigkeit zu kämpfen gehabt.

Stütze des Deutschtums in der Kapstadt und damit in Südafrika sind. Heute herrscht dort Wohlstand: zwei Kirchen mit deutschen Pfarrern, deutsche Schulen, welche allerdings unter dem Drucke der englischen Verwaltung stehen, und eine Reihe wohnlicher Häuser sind über das frühere Unland zerstreut. Als ich mit Herrn v. Lindequist einen Ausflug in die Flats unternahm und dabei auch die eine Kirche besuchte, von dem Kirchenvorstand mit dem Pfarrer Baumgarten an der Spitze freundlichst

Auf dem Rückweg von unserem Aussichtspunkt kreuzten wir die obere Tafel auf etwas anderen Wegen, welche der Kapstädter Bergklub gut imstande hält. Große Pflanzungen von Fichten (*Pinus silvestris*) bedecken das Plateau. Vielfach herrscht dort oben Sumpf, besonders wo die Vegetation sich in Vertiefungen zu dichten Gebüschern gesammelt hat. In diesen sumpfigen Hochflächen des Tafelberges liegen die Anfänge der Wasserleitung für Kapstadt, und es ist wunderbar, daß aus einem Gebiet, welches wenigstens für den Sommer als eines der regenärmsten bekannt ist, die ungeheueren Wassermengen für die Versorgung der Stadt und ihrer Fabriken gewonnen werden können. Dr. Marloth machte darauf aufmerksam, daß es die Vegetation ist, die dieses ermöglicht. Die wirksamen Niederschläge sind auch auf der oberen Tafel gering, überaus reichlich erfolgt dagegen die Kondensation von Feuchtigkeit an den Stengeln und Blättern der Gräser und Binsen und der anderen Pflanzen.

Um dieses festzustellen, hatte Dr. Marloth einen eigenartigen, überaus sinnreichen Regenmesser konstruiert, indem er neben einen von der auch bei uns in Deutschland üblichen Bauart einen anderen stellte, aus welchem sich trockene Stengel von Juncaceen bis zu der Höhe von $\frac{1}{2}$ m über der Auffangfläche erhoben. Es war eine neue Anlage, die bei unserem Besuch durch ihren Gründer zum ersten Male revidiert wurde. Es hatten sich in dem gewöhnlichen Regenmesser $\frac{3}{8}$ Zoll und in dem anderen $4\frac{1}{8}$ Zoll in der gleichen Zeit von wenigen Tagen gesammelt. Dabei war der letztere übervoll und sichtlich schon übergeflossen, wie die nasse Umgebung bewies. Schon dieser Vergleich zeigte den großen Einfluß der Vegetation auf die Kondensation, zumal wenn man bedenkt, daß der Unterschied dieses Mal noch verhältnismäßig gering ausfallen mußte, weil kurz vor unserer Ankunft in den Tagen des heftigen Sturmes, den wir noch auf See erlebt, auf dem Tafelberg ein starker Regen gefallen war, welcher also den gewöhnlichen Regenmesser mehr als üblich gefüllt hat. In den längeren Zeiten, wo überhaupt kein Regen dort fällt, bleiben somit Nebel und Wolken, die das weit bekannte Tafeltuch des Berges bilden, die einzige Quelle der Kondensation, welche die Stadt mit Wasser versorgt. Ohne diese Wirkung der Pflanzendecke wären bei der sonstigen Niederschlagsarmut dieses Gebietes



G. Philippi phot.

Granitintrusionen in Conshiefer bei Green-Point.

Wasserleitungsanlagen und Reservoirs von der Größe, wie wir sie gesehen haben, nicht möglich.

Bei dem Abstieg zu dem Talriß, durch welchen wir von der unteren Tafel heraufgekommen waren und wo Bahnhöfen unserer zu gemeinsamer Rückkehr wartete, stiegen wir über dicht bewachsene Hänge hinab. Die Vegetation war so üppig, daß sie auch Risse und Löcher überwucherte, und daß man sie gelegentlich als Brücke benutzen konnte.



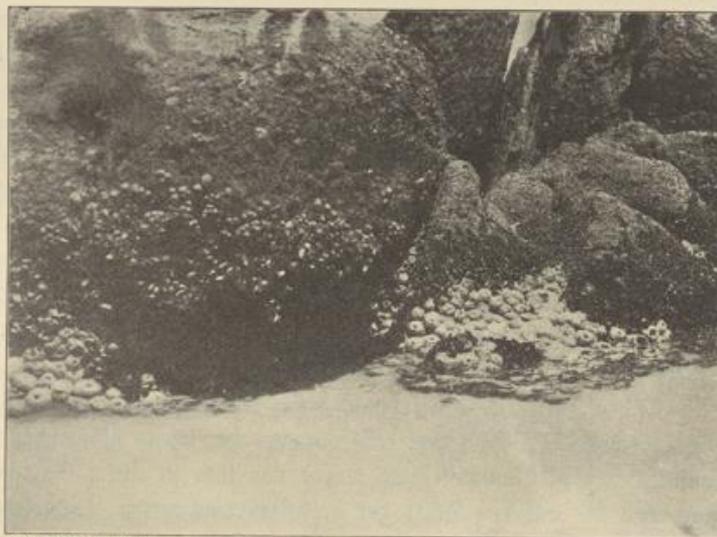
Strand in der Hout-Bai.

Bahnhöfen hatte eine größere Zahl von Insekten, Würmern und anderen Geschöpfen gesammelt und war seiner Ergebnisse froh. In gemeinsamem Abstieg ging es nun zunächst durch ein breites trichterförmiges Tal in dem oberen Rande der unteren Tafel an der Ostseite und dann durch die beschriebene Klamm nach Newlands hinab, von wo uns die Bahn nach Kapstadt zurückführte.

Noch einen zweiten Ausflug machten wir am 1. Dezember mit den Mitgliedern der deutschen Kolonie unter der Führung von Professor Dr. Hahn und zwar nach der Hout-Bai. Wir konnten hierbei an der Camps-Bai die großartigen Wirkungen beobachten, welche der vom atlantischen Ozean her auf das Land getriebene Sand an den harten granitenen Felsen hatte; tiefe Löcher waren in den Granit gehöhlt, Gläser, die dort

weggeworfen waren, angeschliffen, und die Felsoberflächen zugestutzt und geschärft, etwa wie es bei uns die Dreikanter sind, hier aber alles in größerem Maßstabe. Bei Green-Point, wo wir passierten, befindet sich eine interessante Berührungszone des Granits mit den Tonchiefern, aus welchen der Lions-Rump besteht, indem sich die beiden Gesteinsarten hier auf das innigste durchdringen; zwischen die Schieferschichten sind zahllos verästelte Granitgänge und -adern von der mannigfaltigsten Breite eingepreßt; es ist ein Intrusionsgebiet ersten Ranges, wie man es sonst selten erblickt.

An der Hout-Bai, einem Badeort am atlantischen Ozean, lagen am Strande viele Schalen großer Langusten umher. Die Menge dieser überall an den felsigen Küsten Südafrikas vorkommenden schmackhaften Tiere hat in Kapstadt zur Anlage von Konservfabriken geführt. An einer Stelle im Norden der Bai waren steile Gehänge von etwa 30 m Höhe vollkommen mit Kalk inkrustiert; auch die Pflanzen, welche dort standen, waren



G. Vanhöffen phot.

Actinien bei Ebbe an der Hout-Bai.

damit dicht überzogen. Diese Bildungen stammten, wie uns Professor Corstorphine erläuterte, von den Sickerwässern her, welche von oben herabrieseln, und sind nicht etwa als Meeresabsätze aufzufassen, wie es früher angenommen und durch eine Landhebung erklärt wurde. Corstorphines Erklärung ist wohl sicher die richtige. Er führte aus, daß die Sanddünen, welche die Oberfläche der Stufe über dem Abhang bedecken und welche hier wie in anderen niedrigen Sätteln der Kaphalbinsel südlich vom Tafelberg, wie z. B. auch bei Fischhoel, von dem atlantischen Ozean zur Falso-Bai hinüberwandern, reichlich mit Bruchstücken von Kalkschalen bestreut sind, die der Wind dort hinausträgt; diese werden ausgelaugt und ihr Kalkgehalt dann beim Herabsickern an den Steilhängen wieder abgesetzt. Alle diese Dünen waren tatsächlich reich an Kalk, wie auch starke Inkrustationen und Verkalkungen ganzer Stämme von Pflanzen bewiesen.

Von der Hout-Bai fuhren wir zur Constantia-Farm an der Südostseite des Tafelbergmassivs hinüber, einer alten Holländergründung aus dem 17. Jahrhundert, heute

durch die Regierung verwaltet. Es ist ein überaus reizvoller idyllischer Ort; hohe Alleen von Eichen führen auf ein altes Holländerhaus zu, auf beiden Seiten von weiten Nebengeländen begleitet, die Reben selbst nicht an Stöcke angebunden wie bei uns, sondern frei und lose gepflanzt. Hinter dem Wohnhaus liegen große Keller, in denen wir mit ganz altem Kapwein bewirtet wurden, der eine Blume hatte, wie man sie sonst nur vom Rheinwein her kennt. Einen schönen Blick hat man von der Farm auf die Falsche-Bai, an deren westlichem Ufer die Bahn entlang zieht, welche Kapstadt mit dem Kriegshafen Simonstown verbindet, von einer Reihe eleganter Bäder begleitet, so daß man von Kapstadt bis Simonstown fast ununterbrochen zwischen Häusern und Villen fährt. Das bedeutendste Bad ist Muizenberg, wo ein flacher, sandiger Strand über abradierem Tafelbergsandstein sich weit in das Meer hinauszieht und so prächtige Badeplätze bietet. Die weite Verflachung hier hat noch den besonderen Vorteil, daß sie die Badenden vor den Haien schützt, welche sonst in großer Zahl in der Falsche-Bai leben und auch Burengefangenen den Tod bereitet haben, wenn sie aus den Lagern bei Simonstown entfliehend die Falsche-Bai schwimmend zu durchqueren versuchten. Als unser Schiff auf der Rückreise in Simonstown lag, haben wir selbst fast täglich kleine und junge Haie in unseren Netzen gefangen. Auf den flachen Strand von Muizenberg kommen sie nicht herauf, doch muß man sich hüten hinauszuschwimmen, weil das eine sichere Begegnis mit diesen Tieren bedeutet, deren Ende dann nicht zweifelhaft ist. So mag es ein eigentümliches Gefühl sein, dort zu baden, wenn es auch allgemein ohne Bedenken geschieht.

In den Zeiten zwischen und nach diesen Ausflügen hatte die Geselligkeit in Kapstadt für uns weite Kreise gezogen. Sie begann mit einem glänzenden Feste bei dem Generalkonsul Herrn v. Lindequist und wurde von ihm in einem Garten-Empfang, zu dem die Deutschen bis aus den Flats her herbeigeströmt waren, fortgesetzt. Es folgte ein Festmahl und solenner Kommerz der deutschen Kolonie und ein schönes Konzert in der holländischen Kirche, welches unsere Landsleute für uns veranstaltet hatten.

Das deutsche Element in Kapstadt ist heute schon zahlreich und an Bedeutung und Selbstgefühl im Wachsen begriffen. Als treuer und fester Mittelpunkt wirkt der Pfarrer der deutschen Gemeinde, Herr Wagner, ihm zur Seite in nie versagender Hingabe an sein altes Vaterland Dr. Marloth und die Vorsteher verschiedener deutscher Vereine, die sich in einem Vereinshaus zusammengeschlossen haben. Wichtig ist Kapstadt als End- und Knotenpunkt der Deutsch-Ostafrika- und der Boermann-Linien, deren neue Dampfer, wie der Prinzregent, für den ganzen Verkehr dorthin einen wesentlichen Fortschritt bedeuten, von ihrem gegenwärtigen Vertreter, Herrn Weinlig, kraftvoll und in echt patriotischem Sinne geleitet. Nicht vergessen darf ich auch des gegenwärtigen Chefs des Vermessungswesens der Kapkolonie, Herrn Jurisch, welcher früher Hauptmann in preussischen Diensten gewesen, nach dem Kriege aus Gesundheitsrücksichten nach Südafrika ging und sich durch zielbewußte Energie und praktische Erfolge zu dieser leitenden Stellung in der Kolonie emporgeschwungen hat. Wenn auch in englischen Diensten stehend und den übernommenen Pflichten gegen seine neue Heimat in vollkommenster Weise gerecht, ist

seine Gesinnung deutsch geblieben, und die Begegnung mit uns oder mit deutschen Kriegsschiffen, die von Zeit zu Zeit den Hafen besuchen, pflegen in ihm treue Erinnerungen zu erwecken, denen er durch gastfreie Aufnahme in seinem Hause dann immer ganz und mit herzlicher Hingabe folgt.

Außer diesen kraftvollen Vertretern des Deutschtums darf ich an dieser Stelle auch der Afrikaner Erwähnung tun, welche in Afrika geboren und vor allem ihrem Heimatlande gehörig je nach ihrem Ursprung deutsche oder englische Sympathien bewahren und bei sich bietender Gelegenheit für dieselben einzutreten bereit sind. Das Afrikandertum ist nicht alt, aber es beginnt sich heute schon kräftig zu regen und eigene Aufgaben zu stellen, deren es zum Bestande und zum Zusammenschluß auch dringend bedarf. Man irrt sich bei uns nur zu häufig, wenn man bei den Afrikandern ein unmittelbares Eintreten für deutsche oder englische Interessen je nach ihrem früheren Ursprung erwartet; ihre Sympathien gelten naturgemäß vor allem ihrer eigenen Heimat, und wenn sie von Europa her für die eine oder andere der dort um ihre Existenz ringenden Nationalitäten beansprucht werden und diesen Ansprüchen scheinbar auch teilweise folgen, so liegt das gewöhnlich nur daran, daß es in dem betreffenden Fall noch keine eigenen afrikanischen Probleme von Bedeutung gibt und daß man die betreffende Sache nach dem einen oder andern Vorbild für das neue Land am besten fördern zu können vermeint. Solcherart ist, wenn ich es recht verstehe, das Wirken Professor Hahn's, der einer alten Afrikanerfamilie deutschen Ursprungs entstammt, deutsche Bildung genossen hat und deutsche Neigungen zum Vorteil seiner Heimat, in der er aufgeht, vermittelnd zu zeigen, oft genug dann auch zugleich zum Heile des Deutschtums selber trefflich versteht.

In dem Schwanken nationaler Interessen liegen die Schwierigkeiten in dem Leben des Südafrikaners, weil er keiner europäischen Nation ganz folgen will und darf, und dabei doch auch noch nicht in allen Fragen genügende eigene Ziele hat. So kommen scheinbar unbeständige und wechselnde Gesinnungen zustande, welche keine der anderen Nationen befriedigen. Eigentlich deutsche Sympathien gibt es unter den Landeskindern ebensowenig, wie es englische gibt. Dieses ist auch begreiflich und verbürgt dem Lande jedenfalls eine gute Zukunft, wird außerhalb aber immer so lange als Mangel empfunden werden, als das Land seine Ziele zum Teil wenigstens noch von außen empfängt.

Kapstadt selbst hatte der Krieg zu mächtigem Aufschwung gebracht. Die Schwierigkeiten der Versorgung der miteinander ringenden Heere hatten neue Industrien und Handelsanlagen ins Leben gerufen, und im Hafen herrschte ein Verkehr, wie er bis dahin nicht annähernd bestanden hatte. So plante man auch neue Hafenanlagen, weil der Innenhafen Kapstadts bei weitem nicht mehr ausreichend war; viele Schiffe mußten länger als sonst draußen in der Tafelbai liegen, was für den Verkehr mit ihnen und für ihre Aufgaben Schwierigkeiten hat. Die Entwicklung ging damals in allem so rasch, daß man sich fragen mußte, ob sie in dieser Weise anhalten kann und ob nicht vielmehr durch die Verödung des Hinterlandes im Kriege ein größerer Rückschlag

auch auf die Stadt wieder zu erwarten ist, weil sie durch ungesunde Verhältnisse zur Blüte gelangte.

Dr. Philippi hatte unter der Führung des Geologen Herrn Schwarz einen Ausflug in das Innere nach der Karroo unternommen, um die altglazialen Bildungen dort zu studieren. Durch das Entgegenkommen der britischen Behörden vollzog sich derselbe glatt, wenn auch naturgemäß unter militärischer Begleitung. Denn der Krieg war damals bis an die Tore Kapstadts gekommen und unmittelbar neben der Bahnlinie standen die Burenheere, bald hier, bald dort, ohne daß die britische Heeresleitung ihren jeweiligen Aufenthalt kannte. In britischem Besitz befand sich die Bahn und die großen Städte, deren Deckung allein schon gewaltige Heeresmassen erforderte; Land und Volk waren faktisch oder versteckt im Besitze beziehungsweise auf der Seite der Buren. Damals gerade wurde das Verbot erlassen, daß in der Kapkolonie nicht mehr als drei Buren an einem Orte zusammenbleiben dürften. Man hatte die Erfahrung gemacht, daß sie ihre Gewehre vergruben und als Farmer lebten, um im geeigneten Augenblick sich wieder dem Heere anzuschließen. Das Material, welches sie zur Fortführung des Krieges brauchten, bezogen sie vielfach durch die Engländer selbst in Folge von Fortnahme englischer Transporte.

Der Krieg wurde in Kapstadt natürlich viel erörtert, doch keiner wagte vorherzusagen, wie er enden würde. Die Stimmung war im allgemeinen die, daß das englische und das holländische Element aufeinandertreffen mußten, und daß England dabei nicht zurückweichen könne. Wie es aber seinen Willen durchsetzen sollte, da ein ganzes Volk sich nicht zu unterwerfen gewillt war, blieb die große, noch ungelöste Frage. Einige Burenfamilien waren nach Deutsch-Südwestafrika übergesiedelt und dort aufgenommen worden. Doch unerschöpflich schien auch die Volkskraft des Landes; drei Generationen davon miteinander standen unter den Waffen. In Kapstadt selbst hielt es eine starke Partei mit den Buren. Das Afrikaministerium war freilich einem englischen unter der Leitung von Sir Gordon Spring gewichen, und die früheren Minister Sauer, Merriman und Hoffmeier, Führer des Afrikabundes, befanden sich unter Bewachung; im Parlament aber waren sie fast in der Mehrheit. So gab es neben den äußeren Schwierigkeiten für die Regierung auch der inneren genug.

Auch auf den Banketten, welche uns am 3. Dezember von der South African Philosophical Society und am 4. Dezember von dem Mayor von Kapstadt, Sir William Thorne, freundlichst veranstaltet worden sind, schwiegen diese Gegensätze nicht ganz, und wurden z. B. von dem Vorsitzenden der Philosophical Society, Sir David Gill, welcher dem ersten Bankett präsiidierte, angeregt, als in englischer Sitte nach Schluß des Mahles von ihm zunächst die offiziellen Reden auf den König, den deutschen Kaiser, die Minister, die Armee und die Marine gehalten wurden, die dem Toast auf die Gäste der Gesellschaft vorausgingen. Er kritisierte die Verhängung des Kriegszustandes über die Stadt und erregte damit naturgemäß Widerspruch bei den anwesenden Vertretern des Heeres; auch anderer Vorgänge des Krieges wurde von ihm gedacht. Ohne solche Anregungen

verließ das Fest der Stadt, deren gegenwärtiges Oberhaupt Sir William Thorne es sich damals, wie auch bei unserer Rückkehr nach anderthalb Jahren zur freundlichen Pflicht gemacht hatte, uns im Namen der Stadt aufs herzlichste zu begrüßen und die ganzen Sympathien zu zeigen, welche er und seine Verwaltung für unser deutsches Unternehmen empfand. Einer der ersten Kaufleute Kapstadts steht der Mayor Sir William Thorne nunmehr schon im dritten Jahre an der Spitze ihrer Verwaltung und erwirbt sich durch seine großartige Gastlichkeit auch bei allen Fremden die herzlichste Zuneigung, welche er unter den Bewohnern der Stadt infolge seines opferwilligen Eintretens für ihre Interessen in so hohem Maße schon seit lange besitzt.

Am Donnerstag den 5. Dezember hatten wir Kapstadt zu verlassen gedacht, doch zögerte sich die Abfahrt zwei Tage hinaus, weil die Schiffsarbeiten nicht fertig geworden waren, während die wissenschaftlichen Beobachtungen schon am 30. November beschlossen werden konnten. Mittlerweile war an Bord das Deck kalfatert und das Hinterschiff gedichtet worden, soweit dieses ohne Dockung lediglich mit Hilfe einer Entlastung des Hinterschiffs durch Umstauung möglich gewesen war. In den letzten Tagen wurden die Rückstauungen wieder besorgt, um dem Schiff seine alte Lage zu geben, und etwa 70 Tons englische Kohle eingenommen, die wir zu dem horrenden Preise von 72 Schilling pro Tonne erhielten. Als dieses geschehen war, trat aber die Leckage, welche infolge der Arbeiten bei der anderen Lage des Schiffes verschwunden schien, leider von neuem zutage; am nachmittag des 6. Dezember wurde ich, zum „Gauß“ zurückkehrend, mit der unerfreulichen Nachricht empfangen, daß das Wasser ebenso hoch stand, wie in den schlimmsten Zeiten vorher.

Hier war nun wenig zu tun. Einen längeren Aufenthalt wünschte ich um keinen Preis, zumal die Arbeiten, die in Kapstadt in dieser Hinsicht ausgeführt worden waren, keinen Erfolg gehabt hatten und ich danach annehmen mußte, daß der Sitz der Leckage garnicht ermittelt war; Zeit und Mühe waren vergeblich gewesen. Ich gab deshalb den Befehl zur Abfahrt, mochte es gehen, wie es wolle, und setzte dieselbe auf Sonnabend den 7. Dezember vormittags fest in der Hoffnung, daß die Zukunft Rat schaffen würde.



Sir William Thorne,
Mayor von Kapstadt.

Inzwischen hatten sich die Schwierigkeiten mit der Mannschaft bis zu einem gewissen Grade behoben. Sechs Leute waren entlassen worden, und zwar der zweite Bootsmann, der Koch und ein Matrose als die Anstifter der Unruhen, zwei andere wegen kleinerer Vergehungen gegen die Disziplin und der sechste auf seinen eigenen Wunsch. Ein Ersatz hatte sich wunderbar leicht gefunden, indem viele damals in Südafrika zusammengeströmte Elemente, die teilweise schon ein abenteuerliches Leben hinter sich hatten, durch unsere Expedition angelockt wurden und so war am Abend des 6. Dezember unser Bedarf an Besatzung wieder gedeckt. Die Schwierigkeiten hatten dadurch freilich noch nicht aufgehört, weil die Landluft immer noch die Köpfe verwirrte, und in der Nacht auf den 7. Dezember, den Tag unserer Abfahrt, war der „Gauß“ fast völlig von der Mannschaft entblößt. Da die Ausreißer aber am Morgen des 7. alle wieder erschienen, mochte das hingehen; mit besonderer Genugtuung wurde dabei begreiflicherweise unser neuer Koch als letzter begrüßt, der, einige Tage vorher angemustert, nach Empfang eines Vorschusses wieder verschwunden war und sich dann erst im Moment der Abreise einfand.

Daß wir unter diesen Umständen dem Abschied von Kapstadt mit einiger Spannung entgegenzogen, läßt sich wohl denken, zumal der Kaiserliche Generalkonsul mit den Herren



G. Sandhöffen phot.

Generalkonsul v. Tindequists Abschiedsrede an die Expedition.

des Konsulats, der Mayor von Kapstadt, Mitglieder der South African philosophical Society, dortige Behörden und Freunde der Expedition ihr Erscheinen zugesagt hatten und auf Befehl von Kolonel Kooper eine Militärkapelle auf dem Kai bereits Aufstellung nahm, um uns beim Abschied mit der Wacht am Rhein

und anderen deutschen Liedern zu erfreuen. Ich kann daher wohl sagen, daß mir eine Zentnerlast vom Herzen fiel, als der letzte Ausreißer wirklich erschien und damit alle, wenn auch teilweise nicht gerade in gehobener Stimmung, zur Stelle waren.

In allerletzter Stunde erschienen über den richtigen Bestand hinaus noch zwei junge schwedische Matrosen an Bord, die einer dort liegenden schwedischen Bark entlaufen

waren, beide aus guter Familie und nur von dem dringenden Wunsch befeelt, die Expedition begleiten zu dürfen. Viel Zeit zur Überlegung oder zu Erörterungen gab es nicht mehr; die Gäste hatten sich eingefunden und die Taue wurden losgeworfen. So gingen wir über ihre Anwesenheit zu den Tatsachen über und ich konnte auch ein gewisses Vergnügen nicht unterdrücken, als ich sie noch im Gewirr des Abschieds schon mit Gaußmützen auf dem Kopf unter den anderen auftauchen sah, um voller Seligkeit an den Ankerketten zu ziehen. Lemart Reuterfjöld, der ältere von beiden, hat sich in allen späteren Lagen vortrefflich bewährt und ist insbesondere für Vidlingmaiers magnetische Arbeiten ein treuer und verständnisvoller Gehilfe geworden, dessen Leistungen weit über seinen Stand hinausgingen. Kurt von Stjernblad, der jüngere, war ein williger, brauchbarer Bursche, der in verschiedenen Diensten Verwendung fand.

Um 12 Uhr mittags am 7. Dezember 1901 konnte also die Abfahrt von statten gehen. Von der Kommandobrücke des „Gauß“ entbot uns Herr von Lindequist den letzten Abschied des Reiches; die Schiffe im Hafen hatten Flaggenschmuck angelegt, von dem Kai spielte die Militärkapelle deutsche Lieder, unsere Gäste folgten in einem kleinen Dampfer bis in die äußere Bucht. Als wir an dem mächtigen Dampfer „König“ der Boermann-Linie vorüberfuhren, erschollten auch von ihm die „Wacht am Rhein“, „Ich bin ein Preuße“ und andere Lieder, und unter brausenden Hurrahs seiner Mannschaft fuhren wir langsam an ihm vorbei. Immer neue Rufe ertönten auch von den englischen Schiffen, die wir passierten, es war ein machtvoll ergreifender Abschied, konnte doch keiner von uns sagen, wann und wo es ein Wiedersehen gab. An dem Dampfer „König“ lehrte der Konsulatsdampfer um. Wir fuhren noch an dem letzten Schiffe vorbei und waren dann allein, für lange Zeiten zum ersten Male auf das nächste angewiesen, das uns umgab.

Eine starke Dünung aus Südwesten empfing uns und der „Gauß“ begann stark zu rollen. Aus dem Laboratorium erklang das verderbliche Klingen der Gläser; in den Kabinen und im Salon rollten die vielen Blumenspenden und andere Geschenke, die uns Freunde in Kapstadt gesandt hatten, wir durcheinander. So stürzte, als kaum die letzten Gefänge verklungen waren, alles von der Kommandobrücke herab, um zu retten, was noch zu retten war, wirklich ein starker Kontrast.

Unsere Stimmung war ernst und ergriffen, nur bei einigen zeigte sich ein gewisser Galgenhumor, um dann allseitig bald einer starken Abspannung zu weichen, die eine notwendige Folge der Mühen, Erregungen und Anstrengungen der letzten Tage war. Wir betrachteten die Küstenlinien, den Tafelberg und die zwölf Apostel und sahen noch einmal die Dünen der Hout-Bai, an denen wir vor acht Tagen in froher Geselligkeit gewieilt hatten; am Abend waren noch die Feuer von Robben-Eiland und von Green-Point in Sicht, und uns voraus das Feuer des Kaps. Doch ein Behagen wollte nicht aufkommen; dazu wurden wir auch von der Dünung zu heftig geschüttelt. Langsam und wehmütvoll haben wir unsere Kabinen geordnet und begaben uns danach frühzeitig zur Ruhe.